

Ingo Rath 2013, erscheint im ZTA 2014

Zur psychotherapeutischen Begegnung¹

Haltung – kommunikativer Dialog - Wirkung

Zusammenfassung

Im Zuge der Anerkennung der Transaktionsanalytischen Psychotherapie als wissenschaftliches Heilverfahren in Österreich war es erforderlich Theorie und Praxis der TA auf einer stimmigen philosophischen und wissenschaftlichen Grundlage zusammenzuführen. Das Ergebnis eines 20-jährigen Prozesses, der auch von einem Paradigmenwechsel vom Primat der Analyse der Ichzustände zum Primat der Analyse transaktionalen Geschehens und vom Anwenden von Methoden und Techniken zur gemeinsamen Analyse der entfalteten Beziehungsgestalt im therapeutischen Prozess gekennzeichnet ist, wird im Zusammenwirken von Haltung, kommunikativer Dialog und Wirkung in Verbindung mit einer Fallgeschichte vorgestellt.

Das Metamodell des transaktionalen Geschehens, das Ichsystem als ursachenerklärungsfähige Hypothese der Psyche, das Modell der doppelt getriebenen Persönlichkeit und das Konzept der Ichgestalten als Entwicklung des „Kind – Fürsorge- und Vorsorgesystem“ zum „Integrierten Erwachsenen“ werden als Metabolisierungen der Konzepte von Berne skizziert. Die Fallvignette verdeutlicht das Zusammenwirken von Theorie und Praxis, wobei die transaktionsanalytischen Modelle (Theorien) und das Welt- und Menschenbild als Haltung im Hintergrund des transaktionalen Geschehens wirken, im Besonderen der Dynamische Holismus als gemeinsame Grundlage mechanistischer und holistischer Wirklichkeitserfassung.

Die Marginalien für die ZTA sind in blauer Schrift vor dem dazugehörigen Absatz.

¹ Diese Arbeit ist meine Position zum Thema des gemeinsamen Workshops „Haltung – kommunikativer Dialog – therapeutische Wirkung“ mit Karl-Heinz Schuldt und Matthias Sell am DGTA Kongress 2013.

Vorbemerkung

Die therapeutische Begegnung entwickelt sich in einem kommunikativen Dialog, in dem die Haltung des/der Therapeuten/in als wirkmächtiger Indikator für Veränderungs- bzw. Heilungsprozesse anzusehen ist. Im kommunikativen Dialog der therapeutischen Begegnung entsteht ein gemeinsamer miteinander verwobener Raum von äußeren und inneren Welten (Khan 1993, Winnicott 1993, Rath 1996, 2007a, b, 2012a, Sell 2010, Springer 1999, Stern 1979, 2012), an dem beide, Therapeut und Patient, Anteil haben. Wir sprechen hier vom Beziehungsraum der therapeutischen Begegnung.

Der transaktionale Beziehungsraum braucht einen Bezugsrahmen, innerhalb dessen sich die therapeutische Begegnung entfalten kann. Ohne diesen Rahmen besteht die Gefahr der „Beliebigkeit“ des kommunikativen Geschehens, und dessen therapeutische Wirkung kann nur schwer reflektiert und evaluiert werden. Ein definierter Bezugsrahmen kann als wissenschaftliche Leitlinie für die Reflexion des psychotherapeutischen Geschehens dienen, um dessen Wirkung vergleichbar zu machen. Die gewonnenen Erkenntnisse können den subjektiven und den übergeordneten transaktionsanalytischen Bezugsrahmen modifizieren und die Kompetenzen der Therapeuten erweitern. Allerdings ist zu bedenken, dass der therapeutische Prozess Wirkungen nach sich zieht, die oftmals latent bleiben und empirisch schwer fassbar sind.

<Ein psychotherapeutischer Bezugsrahmen soll eine Behandlung „lege artis“ sicherstellen und die Subjektivität der therapeutischen Begegnung nicht verhindern>

Der transaktionsanalytische Bezugsrahmen wird einerseits durch die staatliche Gesetzgebung und die Berufsethik der psychotherapeutischen Community vorbestimmt, andererseits durch die spezifische Theorie und Praxis des wissenschaftlich anerkannten Heilverfahrens (hier der Transaktionsanalytischen Psychotherapie) ausgestaltet. Dieser Bezugsrahmen soll eine psychotherapeutische Behandlung „lege artis“ (nach der Kunst der wissenschaftlichen Psychotherapie) sicherstellen und zugleich die Subjektivität der therapeutischen Begegnung nicht verhindern. Denn die Wirkmächtigkeit der psychotherapeutischen Behandlung liegt insbesondere in den subjektiven kreativen und ganzheitlichen Beziehungserfahrungen, die erweiterte oder neue Wahrnehmungen für Veränderungsprozesse ermöglichen.

<Transaktionsanalytische Psychotherapie als Integration von psychodynamischen Prozessen und phänomenologischem Erleben>

Im Folgenden stelle ich einen Bezugsrahmen für eine Transaktionsanalytische Psychotherapie auf tiefenpsychologischer (psychodynamischer) Grundlage in Verbindung mit Grundsätzen der Humanistischen Psychologie vor. Dies scheint insofern sinnvoll zu sein, da dies der historischen Entwicklung der Transaktionsanalyse entspricht (vgl. Rath 2010a). So wie ich es sehe, versuchte Eric Berne eine Verbindung bzw. Integration von nichtbewussten und unbewussten psychodynamischen Prozessen und dem phänomenologischen Erleben im Hier und Jetzt herzustellen, was in seinen frühen Schriften und in seiner Skripttheorie deutlich erkennbar ist. Auch Schiff & Schiff (1975) betonen, dass sie in ihrer Theorie Phä-

nomenologie und Psychodynamik verbinden, ebenso English (1980) in ihrer phasenspezifischen Skripttheorie. Dies hebe ich hervor, weil in der transaktionsanalytischen Community seit den 70iger Jahren eine Tendenz erkennbar ist, die tiefenpsychologischen Wurzeln zu leugnen (vgl. Rath 2010 a).

1. Was wird in die therapeutische Begegnung eingebracht?

In der Therapie wird mit dem (meist sprachlichen) Material gearbeitet, das die Patienten einbringen und das im therapeutischen Beziehungsraum in Szene gesetzt wird. Das Narrativ und die affektiv motorischen Reaktionen der Transaktionspartner sind die Träger der Informations- und Bedeutungsmittelungen, die es zu entschlüsseln und zu verstehen gilt. Wir gehen hier davon aus, dass Körper und Geist als ganzheitlicher Organismus im Beziehungsgeschehen reagiert und in den Reaktionen manifeste und latente Anteile miteinander verwoben kommuniziert werden (vgl. Berne 1953). Das bedeutet, dass im Beziehungsgeschehen Nichtbewusstes, Unbewusstes, Ahnungsbewusstes und Bewusstes miteinander verwoben sind und sich wechselseitig einschließen².

<Im therapeutischen Dialog entfaltet sich die gemeinsame Beziehungsgestalt in einem Narrativ aus sich wechselseitig bedingenden Reaktionen>

Patienten erzählen Ereignisse und setzen diese mit uns gemeinsam in Szene³. Im therapeutischen Dialog gestaltet sich ein gemeinsames Narrativ aus sich wechselseitig bedingenden Reaktionen (Übertragung und Gegenübertragung). Es entfaltet sich die gemeinsame Beziehungsgestalt innerhalb derer wir uns und den Patienten erleben und wahrnehmen. Die Wahrnehmung hängt von der Güte der Sensibilität für uns selbst und für den Patienten ab und fügt sich in uns und mit uns zu einem Bild vom jeweiligen Patienten. Dieses Bild ist nicht nur von unseren Skriptvoraussetzungen⁴ beeinflusst, sondern auch von dem, was der Patient von seiner Vorgeschichte erzählt hat und was wir von ihm in der gemeinsamen therapeutischen Arbeit zu verstehen gelernt haben.

Die Art und Weise, wie wir erfassen, was im Patienten und in uns vorgeht, wird mitgeprägt

- von unserer **Haltung** als Therapeut, von unserer **Philosophie** einschließlich unseres Welt- und Menschenbildes
- von den **Modellen**, nach denen wir die therapeutische Beziehung gestalten und nach denen wir die Prozesse erfassen, die im Innern des Patienten, in uns und zwischen den Patienten und uns zusammenwirken
- von den **Skriptvoraussetzungen** und den bevorzugten **therapeutischen Theorien**, die wir als Therapeuten in das Beziehungsgeschehen einbringen.

Auf einige dieser Themen wird im Hinblick auf die therapeutische Wirkmächtigkeit exemplarisch eingegangen.

² Der Dynamische Holismus beschreibt und erklärt die wechselseitige Verwobenheit von impliziter und expliziter Ordnung ursachenerklärungsfähig (s. S. 20).

³ Siehe dazu die Fallvignette S. 13 ff., in der Herr P ein Ereignis in die Therapie einbringt, aus dem sich ein gemeinsames Narrativ entwickelt, in dem das Nichtbewusste mitgestaltend wirkt.

⁴ Im Sinne von gelungener und problematischer Beziehungserfahrung

2. Zur transaktionsanalytischen Haltung

<Die authentische psychotherapeutische Haltung als bedeutsamer Wirkfaktor für Veränderungs- und Heilungsprozesse>

Eine **authentische psychotherapeutische Haltung** in der therapeutischen Begegnung gilt allgemein als ein bedeutsamer Wirkfaktor für Veränderungs- und Heilungsprozesse. In dieser Haltung spiegelt sich unser verinnerlichtes Welt- und Menschenbild wider, wie auch unsere Überzeugungen und Wertvorstellungen. All dies spiegelt sich im Dialog mit den Patienten wider. Die transaktionsanalytische Haltung sollte durch eine differenzierte Verwobenheit von „Sein“ und „Handeln“ gekennzeichnet sein. Das verwobene Wechselspiel von „Sein“ und „Handeln“ bezeichne ich als „seinhandelnsein“ (Rath 2012 b, S. 20-21) und drücke damit aus, dass „Handeln“ im „Sein“ eingebunden ist und aus diesem auch entspringt. Wenn also „Sein“ und „Handeln“ eine differenzierte Ganzheit (Einheit⁵) innerhalb einer umfassenden Wirklichkeit bilden, so muss die Entscheidung „zu handeln“ oder „nicht zu handeln“ nicht nur die vorgegebene spezifische Situation, sondern auch deren Wirkung auf die Ganzheit mit einbeziehen. Zum Beispiel hat eine therapeutische Intervention nicht nur die Verwobenheit der Transaktionspartner in einer vorgegebenen Situation unter Berücksichtigung umfassenderer Wirklichkeiten zu berücksichtigen, sondern auch die möglichen Wirkungen auf den Organismus als Ganzes und auf die Lebenssituation der Patienten.

Die Innenwahrnehmung, das Gewahr werden und das Bewerten von Empfindungen, Gefühlen und Gedanken im transaktionalen Dialog geschieht im Zustand des Innehaltens, d.h. im „Sein“, aus dem das Handeln (das Verhalten, die Sprechhandlung) entspringen kann. Dies ist insofern bedeutsam, weil zwischen „Sein“ und „Handeln“ die Freiheit des Menschen zu entscheiden angesiedelt ist, nämlich zu handeln oder nicht zu handeln bzw. zu reagieren oder nicht zu reagieren; um dann wieder in den Seinszustand zurückzukehren. In diesem Sinn wird der transaktionale Dialog zu einer sich spiralförmig entwickelnden Bewegung, dem psychotherapeutischen Dialog. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass Berne (1947) dies in seiner ursprünglichen Sichtweise der Ichzustände als Muster des Erlebens in Verbindung mit Mustern des Handelns (Verhaltens) berücksichtigt hat.

<Der Wert „OK-sein“ bedeutet in Beziehungen selbst nicht Objekt seiend und den andern nicht zum Objekt machend>

„Die Wertvorstellung des **„OK-sein“**, das von Selbstwertgefühl, Selbstakzeptanz und von Selbstvertrauen getragen ist, sehe ich als eine Entfaltung des „seinhandelnsein“. D.h., in Beziehungen selbst nicht Objekt seiend, den andern nicht zum Objekt machend und je nach Situation zu handeln oder nicht zu handeln“ (Rath 2012b S.20; vgl. auch Martin Buber 2009). „OK-sein“ ist im Sinne der Wertvorstellungen der Humanistischen Psychologie zu verstehen, die die Achtung und Würde des Menschen als Gut kennzeichnen.

⁵ Vgl. z. B. Meister Eckhart (1986) spricht von der „Einheit von Sein und Wirken“

<In Momenten der Skriptfreiheit sind wir zutiefst subjektiv, in intimer Verbundenheit mit der Welt, frei für kreative Wahrnehmung>

Auf diese Wertvorstellungen bezieht sich auch die Unvoreingenommenheit gegenüber den Patienten, die Berne von einem Therapeuten verlangt. Sie kann als ein Zustand der momentanen Skriptfreiheit (möglichst frei von inneren Vorurteilen zu sein) aufgefasst werden und entspricht etwa der Freudschen Empfehlung der freischwebenden Aufmerksamkeit. „In dem Moment der Skriptfreiheit bin ich zutiefst subjektiv, relativ frei von den Einflüssen der inneren repräsentationalen Welt, in intimer Verbundenheit mit der Welt, frei für kreative Wahrnehmung“ (o.a.S. 21/22). Bohm (2008) empfiehlt in diesem Zusammenhang, Körperempfindungen, Emotionen und Gedanken in „Schwebung“ zu halten, sie nicht wegzuschieben, sich auch nicht in sie zu „verbeißen“ und das, was dann auftaucht, wahrzunehmen. Im Metamodell des transaktionalen Austausches (Abb.1) ausgedrückt, bedeutet Schwebung, den Raum zwischen Objektion und Subjektion wahrzunehmen, zwischen Subjektivieren und Objektivieren zu pendeln. Die **Methode der „Schwebung“** rege ich auch bei Patienten an, um bei ihnen neue weiterführende Wahrnehmungen zu ermöglichen. So möge beispielsweise eine Patientin ihren Muskelschmerz in den Armen spüren, sich nicht hineinsteigern, ihn einfach schweben zu lassen, und zulassen was auftaucht. Aufgetaucht ist der Impuls, nach etwas zu greifen und zugleich zurückgehalten zu werden. Dieser Impuls der Patientin erinnerte mich unwillkürlich an den griechischen Mythos von den Leiden des Tantalus und war der zielführende Hinweis, der zur Auflösung des Konfliktes führte. aus weiteren Erfahrungen mit der Methode der Schwebung weiß ich um ihre hohe Wirksamkeit.

In den rekursiven sich spiralförmig entwickelnden Prozessen im „seinhandelnsein“ werden aus meiner Sicht und Erfahrung wechselseitige Veränderungsprozesse wirksam. Denn wenn ich in einer Beziehung nicht Objekt bin und auch mein Gegenüber nicht als Objekt behandle, erhält dieses die Möglichkeit⁶, meine Reaktion auf seine Mitteilung, d. h. meine Wahrnehmung mit seinem inneren Bild abzugleichen und umgekehrt. So kann eine Informationsabgleichung stattfinden, wie sie auch bei Träumen, vor allem im REM-Schlaf (vgl. dazu Mertens 1999) geschieht, wenn ein gespeichertes Bild bzw. Muster mit dem Bild bzw. Muster eines neuen Erlebnisses abgeglichen wird (o.a. S. 20). Diese Abgleichung lässt sich durch zwei Overheadfolien mit zwei identischen Bildern illustrieren, indem man die eine Bildfolie graphisch verändert, sie dann auf die ursprüngliche Folie legt und auf einen Schirm projiziert. Das projizierte Bild entspricht dann etwa dem, was unter Abgleichung zu verstehen ist.

3. Zur Analyse „Transaktionales Geschehen“

Essentielle Grundlage der transaktionalen Analyse ist für mich die *Vorstellung vom Menschen mit seinen sozialen Systemen und seiner Psyche als sich selbstorganisierendes, selbstregulierendes und nach außen offenes holistisches Energie- oder Informationssystem, das sich ökologisch in Phasen von **Differenzierung und Integration, Selbstbehauptung und Verbundenheit** entwickelt* (Berne 1947, 1953, 1972, 1983, Rath 1992, 2007a,b, 2010b, 2012a).

⁶ Wirksam zu sein, ohne wirken zu wollen, haben mir Patienten in der therapeutischen Arbeit ermöglicht zu erfahren (vgl. dazu auch Meister Eckhart 1986).

<Transaktionales Geschehen als fließende Bewegung einer ungeteilten Ganzheit>

Ich fasse das transaktionale Geschehen als eine „fließende Bewegung einer ungeteilten Ganzheit“ (Bohm 1985), auf, in der ein permanenter Informationsaustausch⁷ zwischen den somatischen, emotionalen und geistigen Subganzheiten und der übergeordneten Ganzheit „Beziehungsgestalt“ stattfindet. Im Fluss des transaktionalen Geschehens manifestieren sich die wechselseitigen Reaktionen der Transaktionspartner (von Berne als Ichzustände bezeichnet), verebben und weichen weiteren Reaktionen, vergleichbar dem Entstehen und Vergehen von Kräuselungen oder Wirbeln in einem Fluss. *„Diese Ichzustände entfalten sich im Fluss des Beziehungsgeschehens reliefartig aus dem Unbewussten⁸. Sie falten sich - manchmal durch gegenseitige Austauschprozesse verändert- wiederum im Unbewussten ein, wenn sich die **Aufmerksamkeit** einem neuen Ausschnitt der „Wirklichkeit“ zuwendet“* (Rath 2010b, S.59/60). Was wir in diesem fließenden Geschehen im Hier und Jetzt erleben, ist im nächsten NU wieder verschwunden. Das Jetzt wird umgehend zur Vergangenheit und weicht einem neuen Jetzt. Jede neue Erfahrung wird im nächsten Moment zu einer vergangenen Erfahrung und kann im menschlichen Organismus (in der Inneren Welt, Abb.1, als Teil der Psyche) gespeichert werden.

<Eine Analyse transaktionalen Geschehens hat die latenten aus dem Tiefengedächtnis heraus wirkenden Kräfte einzubeziehen>

Unsere persönliche Vergangenheit existiert als verkörperte Erfahrung und kann als nicht-bewusste, unbewusste oder bewusste Erinnerung aktiviert werden und das gegenwärtige Erleben mitbestimmen. Das Erleben wird in seiner Gesamtheit aus Wahrnehmungen, Körperempfindungen, Gefühlen, Gedanken, Phantasien und Erinnerungen im Hier und Jetzt der Beziehung erzeugt und hat latente und manifeste Anteile, wie Berne (1953) in „Über das Wesen der Kommunikation“ ausführlich darlegt. Eine Analyse transaktionalen Geschehens hat deshalb auch die **latenten aus dem Tiefengedächtnis heraus wirkenden Kräfte** einzubeziehen, denen Berne eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen einmahnt. Diese tiefendynamischen Kräfte beeinflussen zwar das Erleben, können aber nicht direkt beobachtet und erfasst werden, weshalb sie hypothetisch und hermeneutisch erschlossen werden müssen. Beziehungsmuster können durch eine Deutung als hilfreich oder nicht hilfreich erfahren werden, je nachdem, ob sie für den Patienten einen Sinn ergeben. Die Wirkmächtigkeit einer Deutung liegt also in ihrer Sinnstiftung. Aus den Beziehungserfahrungen entwickeln und gestalten wir unser individuelles Skript als innere und äußere Ordnungsstruktur, mit der wir uns in dieser Welt verorten und orientieren können. Was für Jemanden Sinn macht oder nicht, ist allerdings eine sehr subjektive Frage und ist bei einer Evaluierung des transaktionalen Geschehens mit ein zu beziehen.

⁷ Etymologisch bedeutet Information einen Vorgang der „Hineinformung bzw. Hineingestaltung“. In diesem Sinn ist Information nicht etwas Substantielles, sondern ein Vorgang der wechselseitigen „Hineinformung“ im transaktionalen Geschehen.

⁸ „Bewusstheit entsteht auf Grund der Fähigkeit des Menschen zur Reflexion seines Erlebens und Handelns im rekursiven Erkennen (Wahrnehmung) somatischer und geistiger Zustände. Manche psychischen Prozesse werden nicht bewusst, manche werden zwar bewusst, aber sogleich ins Unbewusste verdrängt, wenn sie sich als zu bedrohlich erweisen.“

< Wenn zwei Personen miteinander in Kontakt treten, entfaltet sich die gemeinsame „**Beziehungsgestalt**“ >

Bereits bevor zwei Menschen miteinander sprechen, kommt ein transaktionaler Austausch in Gang, bei dem die beiden Personen bereits latent kommunizieren (Berne 1953). Jemanden Unbekannten sympathisch, unsympathisch oder uninteressant zu finden, ist bereits ein intuitives Urteil eines latenten Austauschprozesses. Wir gehen hier davon aus: Wenn zwei Personen miteinander in Kontakt treten, wird die „**Beziehungsgestalt**“ aktiviert, die latent als Urbild⁹ im Tiefengedächtnis der Psyche eingefaltet betrachtet wird. Diese Beziehungsgestalt ist eine Subganzheit einer umfassenderen Wirklichkeit¹⁰. Den latenten Teil der Beziehungsgestalt bezeichnen wir als **implizite Ordnung**. Die implizite Ordnung der Beziehungsgestalt enthält **potentiell** alles, was sich im Hier und Jetzt entfaltet und in der Zukunft noch entfalten kann, aber nicht muss. Was sich in Beziehungen manifest entfaltet und beobachtet und beschrieben werden kann, bezeichnen wir als **explizite Ordnung** der Beziehungsgestalt, in der die implizite Ordnung enthalten ist. So beschreibt Berne (1983) die psychologischen Spiele durch die Spielformel und Karpman (1968) im Dramadreieck. Wenn es allerdings die latenten Anteile (die Tiefenstruktur) der psychologischen Spiele zu verstehen gilt, sind Hypothesen zur impliziten Ordnung der Psyche nötig, wie beispielsweise Christoph-Lemke (1990) überzeugend ausgeführt hat.

< In der Beziehungsgestalt sind die individuellen Psychen der Transaktionspartner verwoben eingefaltet >

Die Beziehungsgestalt stellt somit ein der individuellen Person übergeordnetes sich selbstorganisierendes, sich selbstregulierendes und nach außen offenes holistisches Energie- und Informationsnetzwerk dar, indem die individuellen Psychen der Transaktionspartner als Subganzheiten eingefaltet und verwoben sind. Auf den therapeutischen Prozess bezogen, ist der „Patient im Therapeuten“ und umgekehrt. Es gibt also eine gemeinsame Grundlage, aus der heraus tiefer liegende Prozesse und Motive unterschiedlich gestaltend wirken. Die Wahrnehmung der entfalteten und gemeinsamen Beziehungsgestalt wird auf Grund der unterschiedlichen Subjektivität bzw. Individualität, die im Skript ihren Ausdruck findet, mehr und weniger divergieren. Aufgabe des kommunikativen Dialoges ist es, die unterschiedlichen Sichtweisen auf eine gemeinsame Grundlage zurückzuführen und aus den subjektiv gefärbten Sichtweisen und Prozessen zu lernen. Die neuen Erfahrungen werden wiederum in die implizite Ordnung der unteilbaren Ganzheit eingefaltet, so dass der Fluss des kommunikativen Geschehens durch ein ineinander verwobenes Wechselspiel von Entfaltung und Einfaltung von Erfahrungen gekennzeichnet ist. Insofern ist der therapeutische Prozess eine fließende Bewegung der Beziehungsgestalt als ungeteilte Ganzheit.

< Unsere Wahrnehmung präsentiert eine Erfahrung und das Denken repräsentiert die Erfahrung objektiviert >

⁹ Berne (1955, S.99) bezeichnet Urbilder als „vorsymbolische Darstellungen zwischenmenschlicher Transaktionen“ und „als „Repräsentationen der psychophysiologischen Grundlagen“. Ein gewisser Zusammenhang zum Begriff des Archetypus nach C.G. Jung ist erkennbar, auch wenn Berne einen möglichen kollektiven Ursprung nicht explizit erwähnt.

¹⁰ Siehe Anhang S. 25

Was dabei bewusst wird und wie dies geschieht, ist zutiefst subjektiv und hängt vom individuellen Skript und von den begrenzten Sinnen der Kommunizierenden ab. So „sehen“ wir beispielsweise die Wirklichkeit nur über einen begrenzten Ausschnitt der elektromagnetischen Wellen. Andererseits „sehen“ wir durch die Brille der subjektiven Beziehungserfahrungen, die in der Inneren Welt (IW in Abb. 1) gespeichert sind. Beides, die Begrenztheit der Sinneswahrnehmung und die gespeicherten historischen Beziehungserfahrungen führen naturbedingt zu subjektiven Sichtweisen, die intrapsychisch verarbeitet und gespeichert werden¹¹. Bedenken wir: *„Unser Denken erschafft aus den Präsentationen¹² Wiedervorlagen (Repräsentationen) und speichert diese im Gedächtnis. Damit ist das Denken fähig, eine Re-Präsentation dessen zu liefern, was wir erleben. Insofern ist Re-Präsentation ein passender Begriff und sagt lediglich, dass etwas erneut präsentiert bzw. erneut gezeigt wird. Um mit David Bohm zu sprechen, die Wahrnehmung präsentiert eine Erfahrung und das Denken re-präsentiert die Erfahrung objektiviert. Wir können daher verstehen, dass Repräsentationen einen bestimmenden, manchmal sogar einen übermächtigen Einfluss auf die Kommunikation haben, und damit auf das Erleben (Rath 2010b, S.58).“*

<Eine Wahrnehmung, eine transaktionale Reaktion oder ein Ichzustand ist ein bestimmter statischer Moment innerhalb der fließenden Bewegung der Beziehungsgestalt>

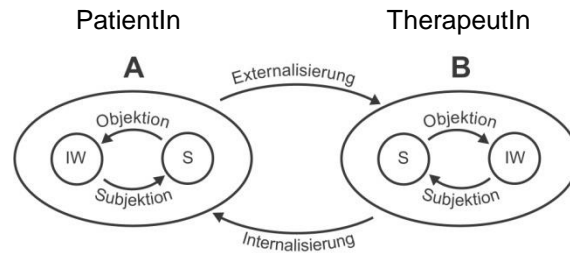
Wir halten fest: Eine Wahrnehmung, eine transaktionale Reaktion oder ein Ichzustand ist ein bestimmter statischer Moment innerhalb der fließenden Bewegung der Beziehungsgestalt. Die manifeste subjektive Reaktion (der Ichzustand) ist Ausdruck der *Innenwahrnehmung* (der Wahrnehmung dessen, wie der Körper bzw. das Selbst reagiert), der *Außenwahrnehmung* (der Beobachtung der äußeren Realität durch die Sinne), bzw. einer Mischung aus beiden. Die Beziehungsgestalt wird durch die intrapsychischen Prozesse der Subjektion und Objektion, die interpsychischen Prozesse der Internalisierung und Externalisierung (vgl. Mentzos 1982) gespeist (Abb. 1). Diese ist wiederum eingebettet in umfassendere Wirklichkeiten (z.B. gesellschaftliche). Die subjektive Färbung dessen, was im Beziehungsgeschehen erlebt wird, bezeichnen wir als erlebte Wirklichkeit. Sie wird als Entfaltung der umfassend(er)en Wirklichkeit „Beziehungsgestalt“ aufgefasst, (Rath 1992, 2012 und Anhang Abb. 3, S.21), deren implizite Ordnung durch Metamodelle (z.B. Abb. 1 und 2) zu erfassen ist.

<Die Ichfunktionen Subjektion und Objektion als Ausdruck der Subjekt-Objekt-Differenzierung: Subjektion führt zum Selbsterleben, Objektion erschafft die nötige Distanz für Reflexion und Abstraktion>

Dem Erleben in Beziehungen als unteilbare Ganzheit ist eigen, dass, **ich selbst** erlebe und **ich** im Mittelpunkt des Erlebens stehe. **Ich** habe auch die Gewissheit, dass **ich** es bin, der

¹¹ Dies bedeutet, dass die Kommunikation zwischen Menschen grundsätzlich mehr oder weniger missverständlich ist und das ist der Grund, warum der Mensch die Kommunikation erfunden hat.

¹² „Präsentation leitet sich vom Verb präsentieren = „überreichen, darbieten, vorlegen, vorzeigen“ ab, das wiederum auf präsent = „gegenwärtig, anwesend“, aber auch auf Präsent als „Geschenk, kleine Aufmerksamkeit“ zurückgeführt werden kann. Das Suffix –ion dient der Kennzeichnung einer Handlung in ihrem Verlauf. All diese Bedeutungen sind im Wort „Präsentation“ verdichtet. Transaktionaler Austausch kann damit als ein wechselseitiges aufmerksam sein und machen, und Überreichen von Geschenken (Informationen) angesehen werden. Er ist auf ein wechselseitiges Partizipieren ausgelegt, bei dem Informationen als gestaltend wirksam werden (Rath 2010b, S. 57)“.



S.....Selbst als Ursache und Ausgangspunkt der Selbst- und Ichentwicklung
 IW ...Innere (repräsentationale) Welt
 AB Beziehungsgestalt - ICH als Biorucksack des Selbst (als Wechselspiel von S und IW)

Abb. 1 Metamodell der transaktionalen Austausch bzw. der Beziehungsgestalt (Rath 1996, 2010 a,b)

erlebt, auch wenn diese Gewissheit manchmal eingeschränkt sein kann, z.B. bei Psychosen, extremen Belastungen, wenn es zu Depersonalisations- und Derealisationserleben kommt (vgl. Deneke 1999). Mein Erleben in Beziehungen lässt eine subjektive innere Welt als Anteil der Beziehungsgestalt entstehen. Sie ist als Biorucksack des Selbst zum Überleben in dieser Welt zu verstehen. Die Ichfunktionen Subjektion und Objektion sind als Ausdruck der Subjekt-Objekt-Differenzierung zu sehen. Subjektion führt zum Selbsterleben, Objektion erschafft die nötige Distanz für Reflexion und Abstraktion (Rath 2007 a).

Der folgende Abschnitt handelt von den individuellen Anteilen der Beziehungsgestalt, der Psyche des Menschen und seiner Verarbeitung der Beziehungserfahrungen. Sie sind der Kern der individuellen psychischen Entwicklung; denn ohne Beziehung gibt es keine innere repräsentationale Welt, d.h. keine Ichentwicklung. Der „Kompetente Säugling“ (Dornes 1993) gestaltet von Beginn an die Beziehungsgestalt „Kind - Fürsorgesystem“ mit und internalisiert es als differenzierbare innere Ichgestalten, z. B. als Innere Eltern (Fallvignette S. 13 ff).

4.. Die „Psyche des Menschen“ - ihre Subjektivität und Kreativität

<Die Psyche des Menschen als Psychosomatisches Netzwerk von Körpervorgängen, Fühlen und Denken, eingebettet in der übergeordneten Beziehungsgestalt>

Die Psyche des Menschen wird nach Eric Berne als ein System verstanden, das Informationen auswählt, verarbeitet, speichert und wiederum zur Verfügung stellt. Wir können von der Psyche als einem **Psychosomatischen Netzwerk** ausgehen, in dem Körpervorgänge, Fühlen und Denken in einem permanenten Informationsaustausch stehen (vgl. Pert 2005) und das in der übergeordneten Beziehungsgestalt eingebunden ist.

Wir nehmen an, dass die individuelle Psyche, ebenso wie die Beziehungsgestalt, nach einem Ordnungsprinzip organisiert und gestaltet wird, das uns über Hypothesen und deren Validierung zugänglich ist und, wie bereits erwähnt, als implizite Ordnung bezeichnet wird. Das Ichsystem (Rath 1992, 2007a) ist als eine mögliche Hypothese der impliziten Ordnung der Psyche anzusehen.

Zur Erinnerung, das **Ich-System** Abb. 2 links besteht aus den miteinander verwobenen Subsystemen Archeo-, Extero- und Neopsyche. Während die **Archeopsyche** vorwiegend als Speicher für die erlebten vergangenen Erfahrungen, die **Exteropsyche** als Speicher für die von „anderen“ übernommenen Erfahrungen und Informationen darstellt, stellt die **Neopsyche** ein System von Funktionen dar, das für die Verarbeitung und Speicherung des Erlebens, für Prüf- und Entscheidungsprozesse und für Handeln zuständig ist. Das Ich-System stellt somit jene Struktur dar, die mit ihren Funktionen selbst organisierend und regulierend Informationen auswählt, verarbeitet, bewertet, speichert und für zukünftige Situationen verfügbar macht.

implizite Ordnung

Ichsystem mit den Subsystemen-
Neo-, Archeo- und Exteropsyche¹³

explizite Ordnung

Modell der doppelt
getrübten Persönlichkeit

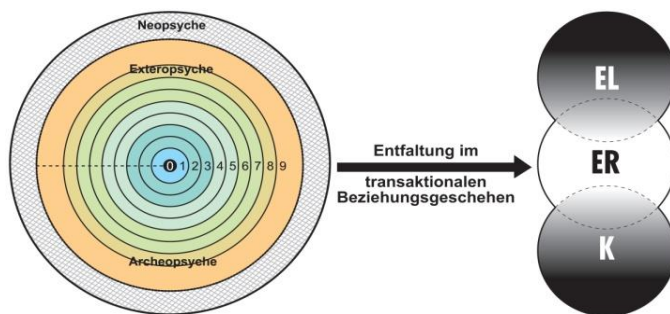


Abb. 2: Das Ichsystems als Hypothese der menschlichen Psyche und deren Entfaltung im Beziehungsgeschehen

<Das Ichsystem enthält das Potential zur Entfaltung aller Variationen der Beziehungs- und Lebensgestaltung, es aber nicht nützen muss>

Das Ichsystem als implizite Ordnung der Psyche enthält das Potential für die Lebensbewältigung eines Menschen. Ob und wie der Mensch dieses Potential nützen kann, hängt von den äußeren und inneren Bedingungen ab, die dieses Potential einschränken. Die Art und Weise der Lebensgestaltung eines Menschen ist der subjektive Ausdruck des Skripts, die das Potential der impliziten Ordnung latent eingefaltet enthält. In dieser Vorstellung enthält das Skript zahlreiche Möglichkeiten der Beziehungs- und Lebensgestaltung des Menschen, aber auch Beschränkungen. Das Skript verleiht dem Leben Sinn und Bedeutung. Therapie heißt dann auch, Menschen dabei zu unterstützen, den Sinn ihres Lebens aus sich heraus zu finden. Das kann manchmal auch bedeuten Leid und Krankheit anzunehmen und das „Beste“ daraus zu machen.

<Das Ichsystem verarbeitet, organisiert und speichert die eigenen und überlieferten Erfahrungen und entwickelt mit den psychischen Mitteln der jeweiligen phasenspezifischen Entwicklung die innere repräsentationale Welt>

Das Ichsystem verarbeitet, organisiert und speichert die eigenen und überlieferten historischen (d.h. archeopsychischen und exteropsychischen) Erfahrungen, verzerrt und verändert durch Triebstreben, Motive, Wünsche, Phantasien u.a. und organisiert mit den psychischen Mitteln der jeweiligen phasenspezifischen Entwicklungsmöglichkeiten. Etwa im Alter zwischen 4 und 7 Jahren werden die Beziehungserfahrungen zum Skript organisiert

¹³ In die Darstellung der Grafik links sind die Grundlagen der phasenspezifischen Skripttheorie nach English (1980) und Springer (1997) eingeflossen. Die nummerierten Ringe kennzeichnen Entwicklungsphasen, z. B. nach Mahler, Piaget, English, u.a.

(Berne 1983) und in der inneren repräsentationalen Welt gespeichert. Die innere Welt stellt nun mögliche Beziehungsmuster zur Verfügung, sozusagen die phänomenologischen Kleider, mit denen wir uns begegnen. Die jeweiligen Kleider, mit denen wir uns begegnen, dürfen allerdings nicht für die Beziehungserfahrungen selbst oder das Wesen der Menschen gehalten werden. Kleider kommen aus der Mode oder tragen sich mit der Zeit ab. So geht es uns auch mit den Beziehungserfahrungen, die in der Inneren Welt als einer Art „Kleiderwerkstatt“ aufgehoben werden. Sie passen oftmals nicht mehr in einer sich stetig verändernden Welt. Insofern besteht zwischen der Inneren Welt und der äußeren Wirklichkeit ein dialektischer Spannungszustand. Dieser Spannungszustand wird beispielsweise spürbar, wenn die Welt nicht mehr so funktioniert, wie man diese sich vorstellt, ein Konflikt in jeder Therapie, aber nicht nur dort.

<Das topographische Modell der doppelt getrübt Persönlichkeit als phänomenologische Entfaltung der Beziehungsgestalt>

Im transaktionalen Beziehungsgeschehen entfaltet sich das Ichsystem in Phänomenen, die als Reaktionen (Ichzustände) Gestalt annehmen und als **topographisches Modell der doppelt getrübt Persönlichkeit** (Rath 2007a) gefasst und beschrieben werden (Abb. 2 rechts). Es ist ein Modell der expliziten Ordnung, in der die implizite Ordnung der Beziehungsgestalt latent enthalten ist¹⁴. Das Modell geht von der idealtypischen Vorstellung des „Integrierten Erwachsenen“ als Metapher für Gesundheit und für den „autonomen“ Menschen im Zustand des OK-Seins aus. Im therapeutischen Fokus steht das Erleben und Handeln einer Person, das durch verdrängte oder abgespaltene archeopsychische und extero-psychische Einflüsse kontaminiert (getrübt) ist, erkennbar und erfassbar in pathologischen Kind- bzw. Eltern-Ichzuständen. Die von schwarz bis weiß schattierten Kreise der pathologischen K- und EI-Ichzustände drücken die Nähe bzw. Ferne zu den angemessenen Er-Ichzuständen aus und illustrieren die Tiefendimension des Modells. Die sichtbaren Überlappungen (Abb. 2 rechts) kennzeichnen zwei Ichzustände, die bewusst und differenziert wahrgenommen werden, aber noch nicht im „Erwachsenen“ integriert sind. Die außerhalb des „ER-Kreises“ liegenden unangemessenen Ichzustände entsprechen den getrübt, von der Person aber als angemessen angesehenen Ichzustände. Doppelt getrübt bedeutet, dass archeopsychische und extero-psychische Einflüsse durch die übergeordnete Beziehungsgestalt zusammenhängen und daher grundsätzlich als differenzierte Ganzheit zu sehen sind (vgl. Rath 2010 c und Fallvignette S. 13 ff.).

<Therapie als Entrübung und Modifikation unangemessener Beziehungserfahrungen>

Anliegen der transaktionsanalytischen Psychotherapie ist zunächst die Entrübung der pathologischen Beziehungsmuster, d. h. Wahrnehmung der Unangemessenheit, und anschließend die Modifikation des Beziehungsmusters in der therapeutischen Beziehung und Integration im „Integrierten Erwachsenen“. Infolge der Skriptverschränkung (Gurtner 1996) übertragen Therapeut und Patient im therapeutischen Prozess wechselseitig. Es ist grundsätzlich kaum möglich, die **wechselseitige Übertragung**, d.h. ein gemeinsam gestaltetes

¹⁴ Man bedenke, dass die explizite Ordnung eine abgeleitete Form der impliziten Ordnung mit sich wiederholenden und relativ stabilen Elementen (z. B. das Verfolgerspiel) ist, von denen manche im weiteren Fluss des Geschehens nicht mehr hilfreich sind.

getrübtes Narrativ auszuschalten. Eine Analyse der wechselseitigen Beeinflussung, vor allem die eigene Entrübung des Therapeuten, d.h. Bewusstheit seines lebensgeschichtlichen Beziehungsproblems, kann helfen, tiefer liegende unbewusste latente Facetten und Motive zu erhellen und wechselseitig für Veränderungs- bzw. Heilungsprozesse nutzbar zu machen (vgl. auch Cornell & Landaiche 2007).

6. Zum psychotherapeutischen Dialog

<Motive des kommunikativen Dialoges: Unterstützung verlangen und anbieten – Teilen von Gefühlen und Einstellungen>

Der **kommunikative Dialog** im transaktionalen Geschehen wird als ein wechselseitiges „Anteil“-Nehmen, im Sinne von Teilen und „präsentieren von Einstellungen“, Haltungen und Gefühlen und als Suche der verbindenden Wurzeln verstanden. Nach Tomasello (2009) ist ein kommunikativer Dialog durch drei grundlegende Intentionen gekennzeichnet

:

1. Referentielle Intention: Der Transaktionspartner soll auf etwas blicken, etwas wahrnehmen.
2. Soziale Intention: Transaktionspartner soll etwas tun; z. B.: Verstehen, die Aufmerksamkeit auf etwas richten und reagieren.
3. Selbstoffenbarung: Man kann nicht „nicht kommunizieren“.

Die grundlegenden sozialen Motive im kommunikativen Dialog sind nach Tomasello (2009) „**Unterstützung und Teilen**“. Kommen sie zum Tragen, erzeugen sie drei grundlegende Motive menschlicher kooperativer Kommunikation: Auffordern (Unterstützung verlangen), Informieren (Unterstützung anbieten) und Teilen von Gefühlen und Einstellungen.

Im **psychotherapeutischen Dialog** sind für die Therapeuten/innen weitere professions-spezifische Aspekte zu berücksichtigen.

- a) Der Mensch hat die Fähigkeit in die Wiege gelegt bekommen, die Ereignisse seines Lebens zu verarbeiten, aber auch die starke Tendenz zu deren Verzerrung und der Selbsttäuschung (Ferenczi 1913). Dies führt zu Missverständnissen in der Kommunikation auf beiden Seiten, wobei der Therapeut beide Möglichkeiten der Verzerrung zu beachten hat, die eigenen und die der Patienten.
- b) Die psychische Struktur der Transaktionspartner ist dadurch gekennzeichnet, dass mehrere Konflikte bestehen, die sich überlagern und sich bedingen, vergleichbar einem Gordischen Knoten. Der psychotherapeutische Dialog wird bestimmt durch (1) die komplexe Beschaffenheit der psychischen Struktur, (2) die zahlreichen sich überlagernden Konfliktvariablen, (3) die Dialektik von Vergangenheit und Gegenwart und (4) dem transaktionalen wechselseitigen Einfluss (Übertragung und Gegenübertragung) im kommunikativen Dialog.
- c) Ein Ereignis, das als Erinnerung mitgeteilt wird, zeichnet sich durch einen hohen Grad an subjektiver Verzerrung aus. Erlebte Ereignisse sind infolge der unbewuss-

ten Anteile und als Entfaltung der impliziten Ordnung überdeterminiert. Daher ergeben sich auch unzählige Möglichkeiten für Deutungen und Hypothesen. Welche jeweils davon hilfreich ist, hängt auch von den Patienten ab. Eine Deutung oder Hypothese bietet den Patienten einen neuen Sinnzusammenhang, eine andere Darstellung für sein erzähltes Ereignis an. Es geht darum, die Patienten zu informieren (teilhaben zu lassen), nicht sie davon zu überzeugen. Es geht also nicht um ein GEBEN, sondern um ein ZURÜCKGEBEN, frei von jeder Überzeugungs-, Führungs- und Bekehrungssorge. Es geht also mehr um ein „Ermöglichen“ als um ein „Machen“.

<Den Patienten einen neuen Sinnzusammenhang zu eröffnen, frei von jeder Überzeugungs-, Führungs- und Bekehrungsvorsorge>

- d) Die wechselseitige Beeinflussung im therapeutischen Dialog führt dazu, dass sich das Verstehen des Therapeuten und sein Einfühlungsvermögen erst **nach** der Lösung **seines eigenen** momentanen Konfliktes einstellen können. Wenn sich die therapeutische Beziehung selbstorganisierend und regulierend gestaltet, sich also die Skripte der Transaktionspartner verschränken und auch verwickeln, so ist es die Aufgabe der Therapeuten, den eigenen Skriptanteil wahrzunehmen, zu klären und gegebenenfalls zu lösen, mit anderen Worten, in der vorgegebenen therapeutischen Situation sich von einschränkenden Skripteeinflüssen zu befreien, um das Tor zum **einfühlenden Verstehen** zu öffnen.

<Das Verstehen und die Empathie des Therapeuten stellt sich erst nach der Lösung seines eigenen momentanen Konfliktes ein>

Die anschließende Fallvignette möge verdeutlichen, wie ich den therapeutischen Prozess reflektiere, welche Gefühle, Gedanken, Einfälle, somatische Reaktionen sich bei mir einstellen (Innen- und Außenwahrnehmung), welche transaktionsanalytischen Konzepte mein „Sein“ und „Handeln“, soweit mir bewusst, leiten und wo und wie ich wirksam bin oder glaube, es zu sein.

Die Reflexion eines psychotherapeutischen Prozesses verschriftliche ich in folgenden miteinander verwobenen Spalten:

1. Spalte: Re-Reaktionen der Patienten (Pt) im therapeutischen Dialog, nummeriert durch P1, P2, P3,.....Pn
2. Spalte: Re-Reaktionen des/der TherapeutIn (Th) im therapeutischen Dialog, nummeriert durch T1, T2, T3, ... Tn
3. Spalte: Innen- und Außenwahrnehmung der/der TherapeutIn, gekennzeichnet durch die Nummer der Patientenmitteilung und nummeriert durch a, b, c,.....
4. Spalte: Theoretischer Hintergrund: Therapieleitende Haltung und Konzepte
5. Spalte: Eigene Skriptverschränkung¹⁵ und Anmerkungen zur Wirksamkeit des therapeutischen Dialoges

¹⁵ Die Skriptverschränkung kann mit Hilfe des Konzepts der „Ineinander greifenden Skriptzirkel“ (Gurtner 1996) analysiert werden.

Fallvignette Herr P: 26 Jahre, in einem technischen Arbeitsgebiet auch wissenschaftlich tätig; Zu Beginn der Therapie: hoch rational orientiert und symbiotisch, der Zugang zu den Gefühlen ist eher versperrt, Gefühle werden resomatisiert, P wirkt fremdbestimmt und manchmal dissoziierend.

Die Fallvignette bezieht sich auf die 65. Sitzung. Themen und Ziele der unmittelbar vorausgehenden Sitzungen: Sich selbst spüren; Gefühle zulassen; zwischen Phantasie und Realität unterscheiden; in Kontakt mit mir gehen (Pt: „Die Blase platzen lassen“) und bleiben.

Pt (Spalte 1)	Th (Spalte 2)	Wahrnehmungen des/der Th (Spalte 3)
		IK ...Inneres Kind IMu..Innere Mutter
	Nach der Begrüßung beginnt der Patient:	
P1	Ich muss nun	
P2	einen Monat auf eine Uni in Deutschland	
P3	wegen meiner Dissertation	
P4	Ich schwanke zwischen Freude und Angst	
P5	es freut mich, dass mich die Uni nimmt	
P6	und ich habe Angst, wegzufahren	6a <i>Welche Beziehungsgeschichte erzählt dieses „Narrativ“? Ich weiß: Die reale Mu und auch die IMu hat Angst, aus dem Haus zu gehen, sie hält P immer wieder zurück, um nicht allein zu sein. Manchmal kehrt P auf halbem Weg wieder um.</i>
		6b <i>mir fällt dazu spontan das Kinderlied „Hänschen klein,...) ein</i>
	T6 Mir fällt zu ihrer Mitteilung ein Kinderlied ein	
P7	Welches denn? (neugierig)	
	T7 Hänschen klein / ging allein / in die weite Welt hinein / Stock und Hut steht im gut / und ist wohlgemut / ...	
P8	Für mich passt da ein anderes Lied	
	T8 Welches denn?	
P9	Muss i denn zum Städtele hinaus	9a <i>„aha“ nun ist der Konflikt auf die beiden Lieder verschoben</i>
		9b <i>Das Lied passt doch eher zur Mutter?</i>
	T9 Könnte es nicht sein, dass hier dieses Lied die reale Mutter singen würde?	
P10	Pat schmunzelt	
P11	ja, das passt zur Mutter	
		11a <i>Wie kann ich das IK mit dem anderen Lied locken?</i>

- die
- T11** (summend): „Name des Patienten“ klein, ging allein in weite Welt hinein, Stock und Hut steht im gut und ist wohlgenut, aber Mutter weinet sehr, hat ja nun kein „Name“ mehr ...
- P12** gefällt mir
- 12a** *die Energie ist nun beim IK; gleich nützen. „Es gibt nichts Gutes außer man tut es“*
- T12** Wie ist es, wenn Sie vor dem Wegfahren, Abschied von der Mutter nehmen, persönlich oder telefonisch?
- P13** Bei Mutter gibt es keine Verabschiedung und Begrüßung
- 13a** *Interessant, was bedeutet das? Mu verleugnet die Raum- und Zeitnatur des Menschen und behindert die Entstehung eines mentalen Raumes zwischen ihr und dem Patienten als Kind.*
- T13** Da gibt es, wie mir scheint, gedanklich keinen Raum zwischen Ihnen und der Mutter; ist doch „A“ (Ort der Uni) und ein Monat nicht aus der Welt. Spürt sich dies nicht zu eng für Sie an?
- P14** Da fällt mir dazu gerade etwas von gestern Abend ein
- T14** (ich reagiere nicht), bin aber einladend
- P15** Mit der Partnerin liege ich umarmend auf der Ofenbank, das Gefühl „weltumschlungen“
- 15a** *da gehe ich jetzt nicht direkt ein, „das Paradies ist zu verlockend“*
- 15b** *Also zurück zur therapeutischen Beziehung! Wie schaut es da aus?*
- T15** Wie erleben Sie sich hier und jetzt in der Beziehung zu mir?
- P16** Nicht so ganz, eher fremd
- 16a** *eigentlich ganz realistisch, zwischen symbiotisch und „in der Blase sein“¹⁶; da tut sich was!*
- T16** Erinnern Sie sich: Am Beginn einer jeden Sitzung begrüßen wir uns und verabschieden uns am Ende. Was spüren sie, wenn Sie dies bedenken?
- P17** Pat lässt sich Zeit
- P18** Nähe
- P19** kann ich kaum aushalten
- 19a** Die intellektuelle Blase ist geplatzt, wir sind in Kontakt, ich spüre Nähe.
- T19** Ja für Sie noch schwer zum Aushalten und dennoch halten Sie Nähe zu mir jetzt aus.

¹⁶ Im Sinne von abgetrennt und geschützt zu sein.

Theoretischer Hintergrund: Therapieleitende Haltung und Konzepte (4. Spalte)

<Die Ichgestalten „Integrierter Erwachsener“ (IEr), Inneres Kind (IK) und Innere Eltern (IEI) als nicht strikt trennbare und mit relativer Autonomie ausgestattete Subganzenheiten der Persönlichkeit>

Theoretisch orientiere ich mich in dieser Fallvignette am Konzept der Ichgestalten der Gesamtpersönlichkeit: „Integrierter Erwachsener“ (IEr), Inneres Kind (IK) und Innere Eltern (IEI), die noch als Innere Mutter (IMu) und Innerer Vater (IVa) zu differenzieren sind. Diese Ichgestalten werden als *differenzierbare*, nicht strikt von der Gesamtperson trennbare und mit relativer Autonomie ausgestattete Subganzenheiten aufgefasst, die sich aus der transaktionalen Dyade „Kind – Fürsorgesystem“ von der Zeugung an in Phasen von Differenzierung und Integration, Selbstbehauptung und Verbundenheit entwickeln (Rath 2010c). Es ist ein Konzept der impliziten Ordnung der Psyche, das den Fokus auf das *interpsychische Geschehen* innerhalb einer sozialen Ganzheit legt und in dieser die Beziehungen organisiert und reguliert. Das zuvor beschriebene Ichsystem (S.7 ff.) ist ein Konzept, das *intrapyschisch* die subjektive Auswahl, Wahrnehmung, Verarbeitung und Speicherung des Beziehungsgeschehens organisiert und reguliert und dessen Entfaltung im Hier und Jetzt als angemessene oder unangemessene (getrübte) Reaktionen wahrnehmbar werden. Im Metamodell des transaktionalen Austausches (Abb.1) werden beide Konzepte in der Form der Beziehungsgestalt zusammengeführt.

In der Beziehungsgestalt sehe ich nichtbewusste, unbewusste, ahnungsbewusste und bewusste Anteile¹⁷ holistisch miteinander verwoben, die in der transaktionalen Entfaltung wirksam werden können. Die nichtbewussten Anteile sind prozessual als latentes Handlungswissen repräsentiert und durch Deutung schwer zugänglich, im Unterschied zu den unbewussten Anteilen, die symbolisch repräsentiert aber verdrängt sind und grundsätzlich der Deutung zugänglich sind (vgl. Sandler & Sandler 1985, Stern et al. 2012). Die Fallvignette beschreibt die Arbeit an nichtbewussten Anteilen.

<Narrative beschreiben den prozessualen Verlauf latent gespeicherter Beziehungsmuster>

P1-6 Ich gehe davon aus, dass ein Narrativ eine latente Beziehungsgeschichte enthält, in der der prozessuale Verlauf ein verborgenes gespeichertes Beziehungsmuster aufzeigt. Die Angst, von zu Hause wegzufahren, ist der heute unangemessene Anteil des Narrativ, der in der Therapie „als schlechtes Gewissen zu bekommen, wenn P die Mutter verlässt und den eigenen Strebungen nachgeht“ deutlich wurde. Die emotionale Bewegung im Narrativ wechselt von der Freude zur Angst. P will von zu Hause weg, um zu forschen. Das IK ist energiebesetzt, wird aber von der IMu zurückgehalten. Das Narrativ von P erzählt die „Geschichte“ des inneren Konfliktes zwischen dem IK und der IMu, der in der Übungsphase nach Mahler et alii (1985) oder der Phase „Erforschender Krabbler“ nach (English 1980) fixiert ist¹⁸. Eine Fixierung (= Entwicklungshemmung mit dem Ziel, die Beziehung aufrecht zu erhalten) wird durch Introjektion „repariert“ (Springer 1997). Von P wird die Angst der Mutter,

¹⁷ Unbewusste Anteile sind durch Sekundärprozesse verdrängte Anteile, während die nichtbewussten Anteile gar nicht ins Bewusstsein gelangen und daher nicht symbolisiert werden konnten.

¹⁸ Die Fixierung in Verbindung mit der „reparierenden“ Introjektion ist phasenspezifisch im Ring 3 der Abb. 2 links lokalisiert zu sehen.

nach außen zu gehen, introjiziert und auf diese Weise die Beziehung zur Mutter notdürftig aufrecht erhalten, während der Erkundungs- und Forscherdrang gehemmt wird. Dies zeigt sich im „Erwachsenen“ als inadäquat internalisiertes Fürsorge- und Vorsorgesystem.

<Ein Kinderlied eröffnet auf der motorisch-emotionalen Ebene eine phasenspezifische Nachentwicklung>

T6 Das Kinderlied „Hänschen klein...“ beschreibt motorisch und emotional die gesunde Entwicklung in der „Krabbelphase“ mit der Intention, die Welt im Schutze des Fürsorgesystems zu erforschen und zu erkunden. Dies war Herrn P in der Kindheit nicht möglich, zu entwickeln. Das Kinderlied „Hänschen klein...“ eröffnet auf der motorisch-emotionalen Ebene eine phasenspezifische Nachentwicklung. Eine psychodynamische Deutung hätte bei P nur die mentale Ebene der Fixierung angesprochen. Dies war mir im Moment der Intervention noch nicht bewusst.

<Der innere Konflikt ist nicht symbolisch repräsentiert gespeichert, sondern prozessual als implizites Beziehungswissen>

P9 Das Lied „Muss i denn...“ mit der Fortsetzung „aber du mein Schatz bleibst hier? ...wenn ich wiederum komm, kehr i ein mein Schatz bei dir“ enthält implizit die Fixierung auf der phasenspezifischen Entwicklungsstufe der „Krabbelphase“ als latentes Wissen. Damit wird der innere Konflikt von P deutlich. P hat die Angst der Mutter, nach außen zu gehen und die Welt zu erkunden, in der Beziehung zu ihr introjiziert. Psychodynamisch gesehen, schränkt die IMu das IK des Patienten in seinen realen Möglichkeiten als Erwachsener ein, sein Fürsorge- und Vorsorgesystem führt zu unangemessenen Reaktionen. Der innere Konflikt zwischen dem IK und der IMu (durch das Narrativ P1 bis P6 erzählt) ist nicht symbolisch repräsentiert gespeichert, sondern prozessual als implizites Beziehungswissen¹⁹ (Sandler & Sandler 1985, Stern et al. 2012). Das bedeutet, er liegt außerhalb der Aufmerksamkeit und des bewussten Erlebens und ist über eine verbale Deutung kaum veränderbar. Beide Kinderlieder fokussieren auf die affektive Bewertung früher Beziehungserfahrungen. Das verleiht ihnen ihre Wirkmächtigkeit im therapeutischen Prozess.

T9 Die Unterscheidung zwischen der realen Mutter und der IMu als innerem Persönlichkeitsanteil von P halte ich besonders wichtig, um P bei der Unterscheidung zwischen Phantasie und Realität zu unterstützen. Der Sog zur symbiotischen Beziehungsgestaltung ist bei P sehr ausgeprägt. Er hält oftmals das, was er denkt, für bereits mitgeteilt.

T12 Das war eine intuitive Intervention, die sich als wirksam erwies, da sie auch die Differenzierung zwischen P und der Mutter auf der realen Ebene anspricht.

<Das Paradies ist raum- und zeitlos, es gibt keinen Anfang und kein Ende>

P13 Ein Kennzeichen der symbiotischen Beziehung besteht in der Auflösung der Raum- und Zeitstruktur; das Paradies ist raum- und zeitlos, es gibt keinen Anfang und kein Ende, keinen Raum zwischen Subjekt und Objekt und damit keinen Freiraum für Entwicklung, die eine Unterscheidung von Fantasie und Realität voraussetzt. P hat

¹⁹ Neurowissenschaftler unterscheiden zwischen einem impliziten und expliziten Gedächtnis, die sie mit unterschiedlichen Funktionen in verschiedenen Regionen des Gehirns angesiedelt sehen. Im impliziten Gedächtnis sind sensumotorisch automatisierte Handlungsabläufe ohne konkrete Erinnerungsfunktion gespeichert, die durch Primärprozesse charakterisiert sind.

bereits eine Ahnung, dass er kaum oder nur schwer zwischen Fantasie und Realität bzw. zwischen innerer und äußerer Welt unterscheiden kann. Hier wird deutlich, dass die Differenzierung und die Entwicklung des Körperschemas, die erste Subphase des Loslösungs- und Individuationsprozesses nach Mahler et al. (1985) nicht geglückt ist.

P15 P antwortet mit einer Erinnerung an ein eher symbiotisches Erlebnis („weltumschlungen“), in dem P die Partnerin nicht als individuelle Person wahrnimmt.

<Problematische Beziehungsmuster re-inszenieren sich latent und/oder manifest im therapeutischen Dialog>

15ab Aufgrund der wechselseitigen Beeinflussung im therapeutischen Dialog (vgl. Aspekt d), S. 13) werden problematische Beziehungserfahrungen im therapeutischen Prozess gemeinsam „re-inszeniert“, entfalten sich im Hier und Jetzt der Begegnung und werden dadurch einer Neubearbeitung zugänglich. Wie bereits ausgeführt, beginnt die Veränderung im Therapeuten (Herberth & Maurer 2001). Wenn ein problematisches Beziehungsmuster im therapeutischen Dialog nach außen verlagert wird, so halte ich es meistens für zielführender, dieses *auf die therapeutische Beziehung im Hier und Jetzt rückzuführen*.

T16 Inzwischen ist mir die Bedeutung der Mitteilung P13 (sich nicht zu begrüßen und zu verabschieden) „aufgegangen“, und ich greife das Thema der Verabschiedung in der Beziehung nochmals auf.

Wirksamkeit²⁰ und Skriptverschränkung (5. Spalte)

<Zur Wirksamkeit der psychotherapeutische Haltung und des Handelns?>

Wenn es um die Wirksamkeit der psychotherapeutischen Haltung und des Handelns geht, stellen sich folgende Fragen: Was wirkt wie? Was wirkt nicht und weshalb? Wie nachhaltig ist die Wirkung?

Einen ersten Hinweis findet sich in einem Interview mit Ernst Federn im Profil vom 10. April 2006: „Freud war lange Zeit der Meinung, eine Neurose heilen zu können, indem er sie interpretierte. Aber schon 1909 schrieb er an Jung: *Wir heilen eigentlich durch Liebe*. Das heißt, nicht die Interpretation des Unbewussten heilt, sondern die Beziehung zum Arzt“. Dies bedenkend stellt sich die Frage, was ist das, was noch dazukommt und mit der therapeutischen Beziehung zu tun hat. Was ist das Besondere in der Beziehung, das als Katalysator für Veränderungen wirken kann?

<Die heilenden Kräfte entfalten sich in der fließenden transaktionalen Bewegung selbstregulierend und selbstorganisierend>

Die heilenden Kräfte betrachten wir in der therapeutischen Beziehungsgestaltung als latent eingefaltet, die sich in der fließenden transaktionalen Bewegung selbstregulierend und selbstorganisierend entfalten können, aber nicht müssen. Sie wird von der wechselseitig beeinflussten Kreativität von Patient und Therapeut durchdrungen, wie beispielsweise in der Sequenz P1 bis P12. Im transaktionalen Geschehen, das in seiner Totalität nicht erfassbar ist, heben sich reliefartig sich wiederholende und relativ stabile Elemente heraus,

²⁰ In der Supervision von AusbildungskandidatenInnen orientiere ich mich an den entsprechenden Vorgaben in den 5 Spalten. Eine Ausbildungskandidatin bemerkte zur 5. Spalte: „Dies ist die nackte Spalte. Hier zeige ich mich nackt, ohne (Ver)Kleidung“.

die wahrnehmbar und abstrahierbar sind (z. B. Ichzustände, manifeste oder latente Beziehungsmuster). Wie bereits ausgeführt, gestalten die psychotherapeutische Haltung, die Philosophie, die psychotherapeutischen Modelle und die Skriptvoraussetzungen der Therapeuten das transaktionale Geschehen mit (s. S. 3). Was letztlich wirklich heilt, bleibt uns verborgen. Einzelne Aspekte oder Elemente heben sich in der Reflexion des intersubjektiven Prozesses heraus, ein Teil davon lässt sich als Hypothesen verallgemeinern. Darauf wird nun an Hand der Fallvignette exemplarisch eingegangen.

<„Wir haben etwas gemeinsam ein bisschen anders“ als Katalysator für Veränderungen>

Ich beginne mit dem *Abschnitt P1 bis P12*, den ich in der fließenden Bewegung als stimmig erlebe. Ich habe mich bereits vor der Stunde auf den Pt eingestimmt und war neugierig, was er heute einbringt. Ich war bereit, mich auf das einzulassen, was immer auch kommen mag, frei **für meine** somatischen, emotionalen und mentalen Reaktionen. Insofern ist mir das Lied, das auch mit meinem Skript zu tun hat, in den Schoß gefallen und hat den gemeinsamen Prozess unterstützt. Auch das zweite Lied, das Lied der Mutter hat mit meinem Skript zu tun. Insofern besteht eine Skriptverschränkung mit dem Patienten: „*Wir haben etwas gemeinsam ein bisschen anders*“. Ich rufe mir Erinnerungen ins Gedächtnis, wo ich vielleicht zu forsch vorgegangen bin, ohne die Folgen zu bedenken. Oder, wo ich vielleicht zu ängstlich war. Die Wahrnehmung und Bewusstheit der eigenen „Lösungen“ erhöht nicht nur die Empathie, sondern eröffnet auch ein „Lösungspotential“ in der therapeutischen Beziehungsgestalt, zu dem dem Patienten ein Zugriff ermöglicht wird. Hier hat P emotional zugegriffen, das Lied gefällt ihm. Die Reise auf eine Uni in Deutschland wird ohne Angst zu einer erfreulichen Erfahrung, wie er später berichtet. Während das „Muss i denn“ Lied²¹ auf der motorisch-emotionalen Ebene einen Entwicklungsstillstand aufzeigt, wirkt das „Hänschen klein“ Lied als Katalysator für eine Weiterentwicklung, die im Organismus implizit angelegt ist (Berne(1983) bezeichnet diese Kraft als Physis). Die Stimmigkeit der fließenden therapeutischen Bewegung in Verbindung mit der Wahrnehmung der Skriptverschränkung im Sinne von „*Wir haben etwas gemeinsam ein bisschen anders*“, sehe ich als Katalysator für Veränderungen an.

<Das Vertrauen auf die Selbstorganisation und Selbstregulation der Psyche des Patienten führt zur Wahrnehmung von Nähe in der therapeutischen Beziehung>

Zum Abschnitt 12a bis T19: Die therapeutische Bewegung fließt für mich stimmig unter Beachtung der kreativen sich manifestierenden Störfaktoren. Die beiden Lieder haben in ihrer Wechselwirkung emotional gegriffen. Sie weiter zu reflektieren, hielt ich für einen Bruch, da die mentale Bewegung im Eilzugstempo voranschreitet und die emotionale im Schneckentempo. Hier vertraue ich auf die Selbstorganisation und Selbstregulation der Psyche des Patienten. In T12 greife ich intuitiv die Schwierigkeit von P auf, sich zu verabschieden, die im Narrativ P1- P6 implizit eingefaltet ist und bleibe auf der handelnden und emotionalen Ebene. Die daraus resultierende Wirkung führt zur tiefer liegenden, nicht aufgelösten symbiotischen Beziehung zur Mutter, in der P fixiert ist. Als einen weiteren Katalysator für Veränderung sehe ich das Zurückführen und Einbeziehen der pathologischen Beziehungsgestaltung in die therapeutische Beziehung, um das Problem im Hier und Jetzt

²¹ Man beachte, dass bei beiden Liedern nur der erinnerten Anfangstexte von Bedeutung sind.

erlebbar zu machen. P hat zum ersten Mal in der Beziehung zu mir Nähe gespürt und bemerkt, dass er Nähe kaum aushält. Die Skriptverschränkung im Sinne der Abwehr durch Rationalisierung ist mir bewusst. Daher habe ich zu diesem Zeitpunkt auf eine psychodynamische Deutung verzichtet und auf später verschoben.

Ich möchte hier betonen, dass ich die Wirksamkeit einer psychodynamischen Deutung bei symbolisch repräsentierten und verdrängten Beziehungserfahrungen nicht infrage stelle. Ich habe hier eine Therapiesequenz ausgewählt, von der ich meine, dass sie im Wesentlichen wirksam war. Therapiesequenzen, die aus meiner Sicht nicht wirksam sind und auch „warum“, werde ich in einer eigenen Arbeit vorstellen.

Anhang

„Dynamischer Holismus“

als gemeinsame Grundlage mechanistischer und holistischer Modelle (Theorien) der Wirklichkeitserfassung

<Der Dynamische Holismus bietet ein philosophisch und wissenschaftlich begründetes Fundament, um Theorie und Praxis der Transaktionsanalytischen Psychotherapie zusammen zu führen>

Eine Möglichkeit zur Erklärung und Beschreibung der Dynamik und Struktur lebender sich selbst organisierender Systeme (Organismen) bietet der „Dynamische Holismus“. Er stellt die materielle und geistige Welt (res extensa und res cogitans nach Descartes bzw. die mechanistisch kausale Naturwissenschaft und die holistische Wissenschaft des Geistes) auf eine gemeinsame Grundlage (Nikolaus von Kues 1979, Bohm 1985 u.a.). Zur Erfassung der Wirklichkeit gibt es grundsätzlich zwei unterschiedliche Vorgehensweisen: Die **Kontemplation** im Sinne von Erleben und Erkennen (holistische Modelle) und die **Beobachtung** im Sinne von Erfassen und Beschreiben (mechanistische Modelle). Will man Theorie und Praxis der Transaktionsanalytischen Psychotherapie zusammen führen, braucht man ein philosophisch und wissenschaftlich begründetes Fundament, die beide Wirklichkeitserfassungen verbindet. Eine solche Verbindung ist für eine ungeteilte Ganzheit in fließender Bewegung, wie das Erleben in Beziehungen, notwendig und hilfreich. Diese Verbindung leistet aus meiner Sicht (Rath 1992, 2012) der Dynamische Holismus nach Nikolaus von Kues und David Bohm.

Den Ursprung der Wirklichkeitserfassung sehen wir hier in der erlebten Wirklichkeit (EW) innerhalb der „Beziehungsgestalt“ AB (Abb. 3), eingebettet in umfassenderen sozialen und geistigen Wirklichkeiten, wie Familien, Sippen, Nationalitäten, Gesellschaften, Kulturkreise, Wissenschaftssysteme, usw. bis hin zu einer umfassenden Wirklichkeit, die sowohl die Naturwissenschaft als auch die Wissenschaft des Geistes zu erkennen oder zu erfassen sucht (Rath 2012, S.10 ff).

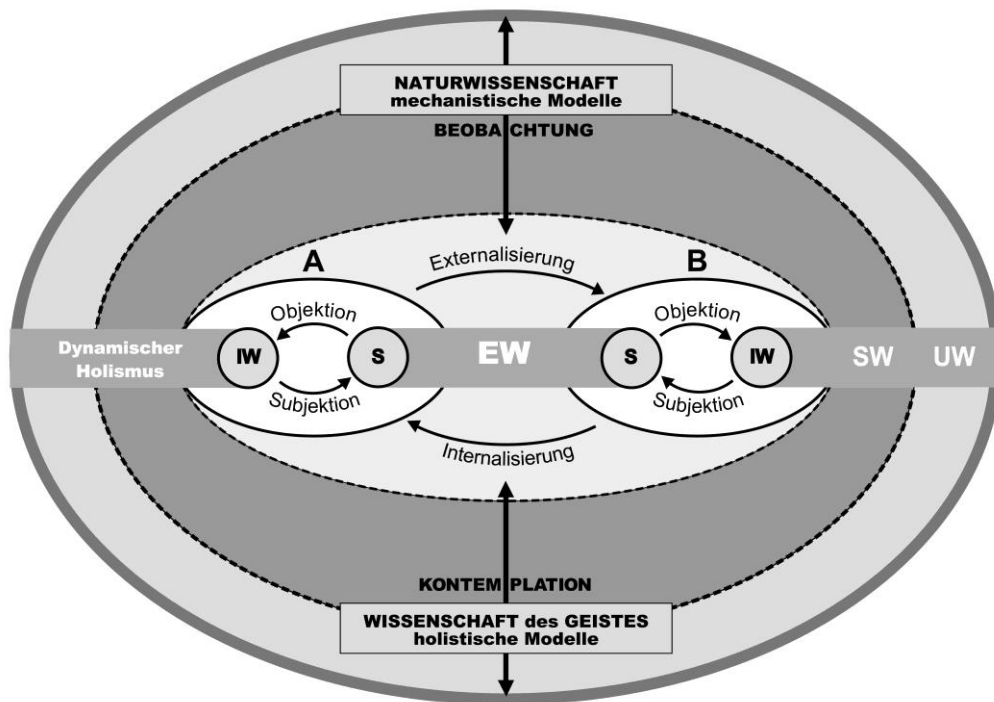


Abb. 3

S	Selbst (Inneres Kind)	IW	Innere (repräsentative) Welt
AB	Beziehungsgestalt	EW	Erlebte Wirklichkeit in Beziehungen
SW	Soziale Wirklichkeiten	UW	Umfassende(re) Wirklichkeit(en)

<Die verwobene Dynamik von impliziter und expliziter Ordnung kennzeichnet den Dynamischen Holismus und gilt als Ursache von Veränderung und Entwicklung>

Der **Dynamische Holismus** ist ein Instrument zur Erfassung der Wirklichkeit und geht von der Annahme einer impliziten Ordnung einer *ungeteilten Ganzheit* aus, die in ihrer Gesamtheit von uns Menschen wahrscheinlich nicht erfasst werden kann. Die implizite Ordnung umfasst alles, was latent und manifest ist, und enthält potentiell alles, was sich im Hier und Jetzt oder in der Zukunft entfalten kann, aber nicht muss. Wir Menschen können jeweils nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit (eine Abstraktion) als Entfaltung der impliziten Ordnung erfassen. Eine solche (phänomenologische) Entfaltung der impliziten Ordnung kann (begrenzt) erfasst werden und beschreibt eine unteilbare Ganzheit als explizite Ordnung. Infolge der Unteilbarkeit der Ganzheit enthält die explizite Ordnung latent die implizite und umgekehrt. Jede Veränderung im fließenden Geschehen der unteilbaren Ganzheit wirkt somit sowohl auf die implizite Ordnung als auch auf die explizite (abstrahierte) Ordnung. Die verwobene *Dynamik von impliziter und expliziter Ordnung* kennzeichnet den Dynamischen Holismus und gilt als Ursache von Veränderung und Entwicklung. Sie ermöglicht auch, das Konzept des Vergangenheitsunbewussten und Gegenwartsunbewussten (Sandler & Sandler 1985) und die Prozesse in den „now moments“ („Momente im Hier und Jetzt“) der Begegnung (Stern et. al. 1992) für die Analyse des transaktionalen Geschehens nutzbar zu machen.

Literatur

- Barnes, G. & andere (1980) Transaktionsanalyse seit Eric Berne Bd. 2 Was werde ich morgen tun? Institut für Kommunikationstherapie, Berlin
- Berne, E. (1947) *The Mind in Action*, Simon and Schuster, New York
- Berne, E. (1991) *Transaktionsanalyse der Intuition*, Junfermann Verlag, Paderborn
- Berne, E. (1953, 1991) *Zum Wesen der Kommunikation*, in: Berne, E. (1991)
- Berne, E. (1983) *Was sagen Sie, nachdem Sie „Guten Tag“ gesagt haben?* Fischer, Frankfurt am Main
- Bohm, D. (1985) *Die implizite Ordnung – Grundlagen eines dynamischen Holismus*, Dianus-Trikont, München
- Bohm, D (2008) *Der Dialog – Das offene Gespräch am Ende einer Diskussion*, Klett –Cotta, Stuttgart
- Buber, M. (2009) *Elemente des Zwischenmenschlichen*, in: Buber, M. (2009) *Das Dialogische Prinzip*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh
- Cornell, W.F. & N.M. Landaiche (2007) *Engpass und Intimität in der Paar-Beratung*, *Zeitschrift für Transaktionsanalyse*, 24.Jg. Heft 2 (105-129)
- Christoph-Lemke (1990) *Psychologische Spiele*, in: Sell, M (Hrsg.) (1990)
- Deneke, FW (1999) *Psychische Struktur und Gehirn*, Schattauer, Stuttgart
- Dornes, M. (1993) *Der kompetente Säugling*, Fischer Frankfurt am Main
- English, F. (1980) *Jenseits der Skriptanalyse*, in: Barnes, G. & andere (1980) Bd. 2, S. 170-257
- Ferenczi, S. (1913) *Glaube, Unglaube und Überzeugung*, *Schriften zur Psychoanalyse*, Band 1 (1970), Fischer, Frankfurt am Main
- Gurtner, M. (1996) *Ineinandergreifende Skriptzirkel: Ein Modell transaktionsanalytischer Paartherapie*, *Zeitschrift des Österreichischen Arbeitskreises für Tiefenpsychologische Transaktionsanalyse (ÖATA) Vol. 2 No. 1-2 (57-75)*
- Herberth, F. & Maurer, J. (Hrsg.) *Die Veränderung beginnt im Therapeuten*, Brandes & Apsel, Frankfurt a.M.
- Karpman, St. (1968) *Fairy tales and script drama analysis*, TAB 7, S. 39 ff.
- Kahn, M. R. (1993) *Erfahrungen im Möglichkeitsraum. Psychoanalytische Wege zum verborgenen Selbst*, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Mahler M. S. et alii (1985) *Die psychische Geburt des Menschen*, Fischer, Frankfurt am Rhein
- Meister Eckhart (1986) *Einheit im Sein und Wirken* (Hrsg. Mieth, D.), Piper, München, Zürich
- Mentzos, St. (1984) *Neurotische Konfliktverarbeitung, Geist und Psyche*, Fischer, Frankfurt am Main
- Mertens, W. (1999) *Traum und Traumdeutung*, Beck, München
- Nicolai de Cusa (1979) *De docta ignorantia – Die belehrte Unwissenheit*, Buch I- III, Felix Gmeiner Verlag, Hamburg
- Pert C. (2005) in Zusammenarbeit mit Michael Ruff, *Moleküle des Gefühls*, In: Tulku T. & Handberg L. (2005) S. 243 – 264
- Rath, I. (1992) *Ansätze zur Entwicklung einer stimmigen Theorienlandkarte der Transaktionsanalyse -Wissenschaftstheoretische Überlegungen zu den Grundlagen der Transaktionsanalyse*, *Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis*, 9.Jg. Heft 2/3 (90-120)
- Rath, I. (1995) *Ich-System, Ich-Zustände, und Rollen*, *Zeitschrift des Österreichischen Arbeitskreises für Tiefenpsychologische Transaktionsanalyse (ÖATA) Vol. 1 No. 1-2 (43-62)*

- Rath, I. (1996) Transaktionaler Austausch und Lernen, *Zeitschrift des Österreichischen Arbeitskreises für Tiefenpsychologische Transaktionsanalyse (ÖATA) Vol. 2 No. 1-2 (3-30)*
- Rath, I. (2007a) Wenn die Differenzierung zur Spaltung wird – Analyse transaktionalen Geschehens, Teil 1, *Zeitschrift für Transaktionsanalyse*, 24.Jg. Heft 2 (130-153)
- Rath, I. (2007b) „Was ist das für eine Art?“ – „Das ist Knickerbocker“ - Analyse transaktionalen Geschehens, Teil 2, *Zeitschrift für Transaktionsanalyse*, 24.Jg. Heft 3 (200-218)
- Rath, I. (2010a) Entwicklungsphasen der Transaktionsanalyse von Eric Berne bis heute, in: Lohkamp, L. (Hrsg.) (2010) *Leben und Arbeiten in der Zukunft ... Innovation mit Transaktionsanalyse*, Pabst Science Publishers, Lengerich, S. 15 - 32
- Rath, I. (2010b) Transaktionelles Geschehen als universeller Prozess, in Rath, I. (2012a) S. 56-73
- Rath, I. (2010c) Das Innere Kind als psychotherapeutisches Konzept, Teil 1, *Zeitschrift für Transaktionsanalyse*, 27.Jg. Heft 1 (5-23)
- Rath, I. (2012a) Transaktionsanalytische Psychotherapie – Ein programmatisches Manifest,
- Rath, I. (2012b) Transaktionsanalytische Psychotherapie als wissenschaftliches Heilverfahren,
In: Rath, I.(2012a) S. 5-46
- Sandler, J. & Sandler A - M. (1985) Vergangenheits-Unbewußtes, Gegenwart-Unbewußtes und die Deutung der Übertragung, In: *Psyche* 39, S. 800-829
- Schiff, J.L. et al. (1975) *Cathexis Reader, Transactional Analysis Treatment of Psychosis*, Harper & Row, New York
- Sell, M. (Hrsg.) (1990) *Lesebuch, Kongressbeiträge 1990*, INITA, Hannover
- Sell, M. (2010) *Transaktionale Analyse und Beziehungserfahrung*, In: *Werkstattbuch Zukunft der Transaktionsanalyse*, Konstanz 2010, S.57 ff.
- Stern, D. N. (1979) *Mutter und Kind. Die erste Beziehung*, Klett-Cotta, Stuttgart
- Stern D. N. et al. (2012) *Veränderungsprozesse*, Brandes & Apsel, Frankfurt am Main
- Springer, G. (1997) Grundlinien einer phasenspezifischen Skripttheorie, in: *Zeitschrift des Österreichischen Arbeitskreises für Tiefenpsychologische Transaktionsanalyse Vol. 3, No. 1-2 (3-33)*
- Springer, G.(1999) Der transaktionale Raum der therapeutischen Begegnung: Ein Möglichkeitsraum, in: *Zeitschrift des Österreichischen Arbeitskreises für Tiefenpsychologische Transaktionsanalyse Vol. 5, No. 2 (3-12)*
- Tomasello, M. (2009) *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Tulku T. & Handbeg L. (2005) *Einheit in der Vielfalt – Moderne Wissenschaft und östliche Weisheit im Dialog*, Theseus, Berlin
- Winnicott, D.W. (1993) *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*, Fischer, Frankfurt am

Mag. Dr. Ingo Rath

Email: ingo.rath@aon.at